

Claudia Kuretsidis-Haider / Heinz Arnberger

## **Gedächtniskulturen und Erinnerungslandschaften in Niederösterreich**

### Eine Querschnittsanalyse<sup>1</sup>

Erinnerungszeichen für widerständiges Verhalten  
aus parteipolitischen und religiösen Gründen

In größeren Städten bzw. Industrieregionen sowie in urban geprägten Kommunen dominierten der kommunistisch bzw. sozialdemokratisch organisierte und der individuelle Widerstand. Dies spiegelt sich in der regionalen Verteilung der Erinnerungszeichen wider, hauptsächlich in zahlreichen Orten des Industrieviertels entlang der Südbahnstrecke sowie in Amstetten, Korneuburg, St. Pölten und Wilhelmsburg.

Das Gedenken an KommunistInnen, SozialistInnen sowie auch Angehörige christlicher Glaubensgemeinschaften ist in der Regel individualisiert und zeigt sich in den traditionellen *sites of memories*, also in Form von Gedenktafeln, Denkmälern, Ehrengräbern, aber auch in Form von Verkehrsflächenbenennungen oder Benennungen von Kindergärten, Schulen und anderen öffentlichen Einrichtungen.

Während sich kommunistisches Gedenken vor allem auf den Widerstand gegen die NS-Herrschaft (insbesondere in Betriebsgruppen) konzentrierte, fokussierte das sozialistische bzw. sozialdemokratische Gedenken vorwiegend auf den Bürgerkrieg im Februar 1934. Das Gedenken an den katholischen Widerstand wiederum hängt generell mit der stark ausgeprägten katholischen Prägung der bäuerlichen Gesellschaft in Niederösterreich zusammen und äußert sich u. a. in den verschiedenen Formen des Restituta-Gedenkens. Die Erinnerung an Geistliche und Ordensangehörige ist in der Regel gesellschaftlich anerkannter als das Gedenken an Personen aus dem kommunistischen Widerstand und zeitigt weniger kontrover-sielle Diskussionen, als dies etwa bei Holocaust-Denkmalern der Fall ist. Allerdings trifft das erst auf die jüngere Vergangenheit zu, wie z. B. lange innerkirchliche Diskussionen rund um den Restituta- oder den Jägerstätter-Seligpreisungsprozess gezeigt haben.

Holocaust-Gedenken und Zeichensetzungen für ausgelöschte jüdische Gemeinden  
sowie in Erinnerung an zerstörte Synagogen oder Friedhöfe

Das Gedenken an die Vertreibung und Ermordung der Jüdinnen und Juden hatte jahrzehntelang nur eine marginale öffentliche Präsenz, vorwiegend auf Friedhöfen. Kristallisations-

---

1 Teile des Beitrages wurden abgedruckt in: Kuretsidis-Haider, Gedächtnislandschaften in Niederösterreich, S. 48–65. Siehe dazu weiters: DÖW-Mitteilungen, Nr. 180/März 2007, Gedenken und Mahnen in Niederösterreich, S. 1–5.

punkte befinden sich überwiegend entweder in Orten, wo Lager für ungarisch-jüdische ZwangsarbeiterInnen existierten, oder entlang der Routen der „Todesmärsche“ in Richtung des KZ Mauthausen am Ende der NS-Herrschaft, wie etwa in Allhartsberg, Bad Deutsch-Altenburg, Emmersdorf, Göstling, Randegg oder Hofamt Priel.

Dies änderte sich mit dem Paradigmenwechsel im öffentlichen Diskurs seit der Waldheim-Diskussion in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre und manifestierte sich auch in Niederösterreich in einer verstärkten Zeichensetzung, vor allem im Mostviertel. Mittlerweile sind die meisten Erinnerungszeichen dem Holocaust und den Opfern der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik gewidmet, wobei vor allem eine Tendenz hin zur Personifizierung des Gedenkens feststellbar ist. Nicht zuletzt durch Dokumentationsprojekte wie jenes des DÖW zur „namentlichen Erfassung der Holocaustopfer“ konnte den bislang Namenlosen (siehe z. B. das Kriegsgrab in Bad Deutsch-Altenburg für „elf unbekannte Israeliten“) ihre Identität wiedergegeben werden.

Auf dem jüdischen Friedhof in Krems wurde 1995 ein 50 Meter langes Stahlband (eine „Erinnerungsspur“) mit 114 Namen Kremser Opfer des Holocaust mit Datum und Ziel ihrer Deportation errichtet. Auch dieser Gedächtnisort gibt den jüdischen Opfern durch die Namensnennung ihre Identität zurück und implementiert jede einzelne Person im öffentlichen Gedächtnis. Die Kremser jüdische Gemeinde wurde in der NS-Zeit vollständig ausgelöscht und existiert heute nicht mehr.

Auch die 1999 enthüllte Gedenkinstallation in der ehemaligen St. Pöltner Synagoge für die ermordeten Jüdinnen und Juden aus St. Pölten und Umgebung mit den Namen und teilweise Fotos der Opfer stellt eine ähnliche Form einer „anderen“ Art des Gedenkens dar, in der die Menschen und ihr Schicksal sichtbar gemacht werden und somit eine persönliche Identifizierung mit ihnen möglich ist.

## Monumentale Zeichensetzungen der sowjetischen Besatzungsmacht im Gedenken an die Befreiung Österreichs

In zahlreichen niederösterreichischen Orten – vor allem aber, entsprechend dem Frontverlauf, im Industrie- und Weinviertel – befinden sich sowjetische Kriegsgräberanlagen der Roten Armee im Gedenken an die bei der Befreiung gefallenen sowie während der Besatzungszeit gestorbenen Soldaten und Offiziere der Roten Armee bzw. (ab 1946) Sowjetarmee. Es handelt sich dabei um die zumeist neben oder in Friedhöfen errichtete präsenteste Form eines sichtbaren Zeichens für die Befreiung Österreichs. Die größten Anlagen befinden sich in Baden, Schönkirchen und Mistelbach. Österreich ist im Staatsvertrag verpflichtet worden, für diese Kriegsgräberanlagen zu sorgen.<sup>2</sup> Vor allem Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre und im „Bedenkjahr“ 2005 wurden einige der sowjetischen Kriegsgräberanlagen re-

---

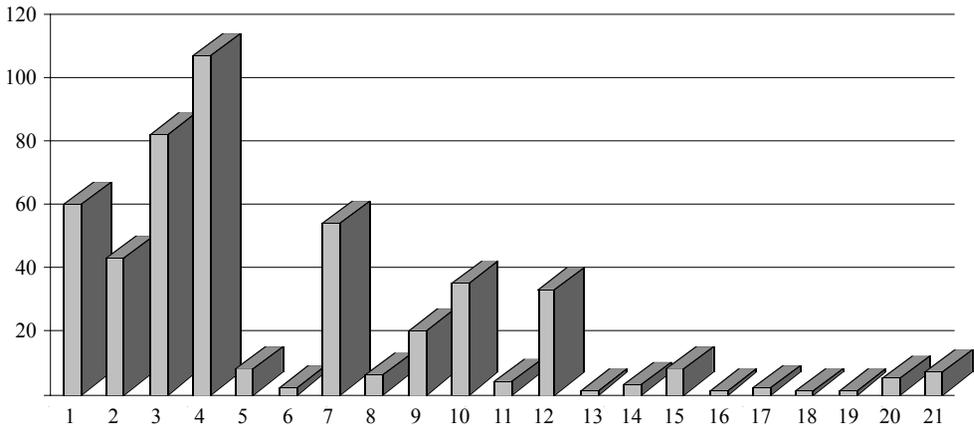
2 Staatsvertrag betreffend die Wiederherstellung eines unabhängigen und demokratischen Österreich, BGBl. Nr. 152/1955, Teil II, Artikel 19 (Kriegsgräber und Denkmäler): „1. Österreich verpflichtet sich, die auf österreichischem Gebiet befindlichen Gräber von Soldaten, Kriegsgefangenen und zwangsweise nach Österreich gebrachten Staatsangehörigen der Alliierten Mächte und jener der anderen Vereinten Nationen, die sich mit Deutschland im Kriegszustand befanden, zu achten, zu schützen und zu erhalten; desgleichen die Gedenksteine und Embleme dieser Gräber sowie Denkmäler, die dem militärischen Ruhm der Armeen gewidmet sind, die auf österreichischem Staatsgebiet gegen Hitler-Deutschland gekämpft haben.“

## 26 Claudia Kuretsidis-Haider / Heinz Arnberger

---

noviert und instand gesetzt und werden bis heute gepflegt. In der Regel findet diese pflichtgemäße Form des Gedenkens durch die Republik abseits der Anteilnahme der Bevölkerung und der öffentlichen Auseinandersetzung statt.

**Grafik 1: Erinnerungszeichen nach Kategorien**



- 1 = KZ- und andere Häftlinge, ZwangsarbeiterInnen, Kriegsgefangene
- 2 = allgemein (Faschismus, Antifaschismus, Frieden, Opfer der NS-Herrschaft)
- 3 = KommunistInnen<sup>3</sup> (inkl. „Rote Hilfe“)
- 4 = Juden/Jüdinnen (auch ungarisch-jüdische ZwangsarbeiterInnen)
- 5 = Militärischer Widerstand, Deserteure
- 6 = Euthanasie
- 7 = SozialdemokratInnen (Revolutionäre SozialistInnen, Republikanischer Schutzbund)
- 8 = Befreiung
- 9 = Synagogen (zerstörte, Neurenovierung), jüdische Friedhöfe, ehem. jüdische Wohnhäuser
- 10 = katholischer Widerstand
- 11 = überparteilicher Widerstand
- 12 = Kriegsende (Opfer von Endphaseverbrechen, ohne ungarisch-jüdische ZwangsarbeiterInnen)
- 13 = Spanienkämpfer
- 14 = Widerstand Einzelner
- 15 = HelferInnen
- 16 = monarchistisch-legitimistischer Widerstand
- 17 = konservativer Widerstand
- 18 = religiöser Widerstand („BibelforscherInnen“)
- 19 = politisch nicht zuordenbarer Widerstand
- 20 = Lager, Gestapo
- 21 = Aussiedlung (Döllersheim)

Neben diesen drei am stärksten ausgeprägten niederösterreichischen Gedächtnislandschaften existieren auch partiell und lokal konzentrierte Formen des Gedenkens an andere Opfer des NS-Regimes:

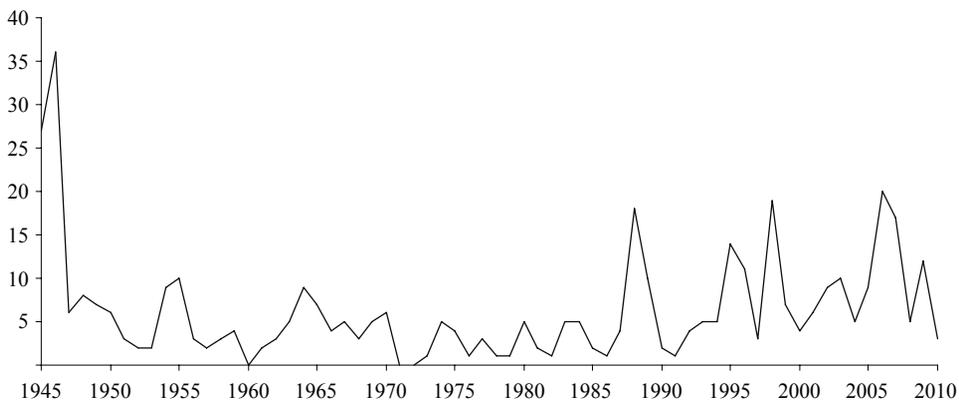
---

3 Diese Kategorisierung erfolgte nach der Zuschreibung durch NS-Gerichte.

- ausländische ZwangsarbeiterInnen (z. B. das Grabmahl für Opfer des Zweiten Weltkriegs in Eggendorf, das an 52 vor allem griechische, jugoslawische und italienische ArbeiterInnen erinnert, die in der Tritolfabrik Theresienfeld-Blumau arbeiten mussten und bei Explosionen ums Leben kamen),
- Kriegsgefangene (z. B. der 1985 für französische Kriegsgefangene gepflanzte Gedenkbaum und Gedenkstein auf dem Friedhof des in der NS-Zeit ausgesiedelten Ortes Edelbach, Gemeinde Allentsteig),
- KZ-Häftlinge (sowohl Gräber als auch KZ-Gedenkstätten wie etwa in Melk),
- weitere Opfer der Endphase: neben ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen Personen, die im Zuge der letzten Kriegstage von den Machthabern ermordet wurden – wie Häftlinge in der Strafanstalt Stein, Deserteure (z. B. bei Breitenstein) oder ZivilistInnen, wie der sozialistische Funktionär Isidor Wozniczak aus Gars am Kamp, der Hilfe für politisch und „rassisch“ Verfolgte sowie für Kriegsgefangene leistete.

## Eine Längsschnittanalyse

**Grafik 2: Setzung von Erinnerungszeichen von 1945 bis 2010<sup>4</sup>**



Die ersten Nachkriegsjahre standen, wie Heidemarie Uhl mehrfach feststellte, im Zeichen des konsensualen Gedenkens aller politischen Gruppierungen an den „österreichischen Freiheitskampf“. Dessen Ziel war es, ähnlich wie in anderen europäischen Ländern einen Gründungsmythos, basierend auf der österreichischen Widerstandsleistung, zu etablieren, der die neu zu schaffende Demokratie auf Basis der österreichischen Nation gegenüber der NS-Herrschaft legitimieren sollte. Das manifestierte sich sowohl in zahlreichen Zeichensetzungen – mehr als die Hälfte aller Erinnerungszeichen wurde im Zeitraum von 1945 bis 1955 errichtet – als auch in Erinnerungs- und Gedenkfeiern mit einer relativ breiten Öffent-

4 Bei 66 Erinnerungszeichen ist das Datum der Zeichensetzung unbekannt (vor allem bei Gräbern; bei Verkehrsflächenbenennungen konnte das Datum des Gemeinderatsbeschlusses vielfach nicht eruiert werden).

lichkeitswirksamkeit. Dies steht scheinbar im Gegensatz zu Aleida Assmanns These, dass öffentliche Erinnerungskultur nach beschämenden oder traumatischen Ereignissen erst nach einem Zeitintervall von 15 bis 30 Jahren einsetzt.<sup>5</sup> Stellt man allerdings die Frage nach der Nachhaltigkeit der zahlreichen frühen Zeichensetzungen, so zeigt sich Assmanns These auch für Niederösterreich zutreffend. Denn tiefer gehende gesellschaftliche Auswirkungen zeitigten diese Formen des Gedenkens, die in erster Linie der Herausbildung eines österreichischen Nationalbewusstseins dienten, nicht, und sie wurden in weiterer Folge von anderen, wirkungsmächtigeren Erinnerungsformen und Narrativen – etwa jenen der heimkehrenden Kriegsgefangenen – überlagert und verdrängt bzw. als identitätsstiftender Faktor abgelöst.

Die Gedenkkultur der unmittelbaren Nachkriegszeit wurde vor allem von der KPÖ und der SPÖ geprägt, während der katholische Widerstand in dieser Zeit kaum Gegenstand öffentlicher Erinnerung war. Bemerkenswert für die Zeit vor der Wirkungsmächtigkeit des Narrativs über Kriegsgefangene und Gefallene ist eine verhältnismäßig hohe Anzahl an Erinnerungszeichen für Deserteure der Wehrmacht und der Waffen-SS, die annähernd die Dimension des Widerstandsgedenkens erreicht. Zu nennen sind hier beispielsweise das bereits erwähnte „Märtyrerkreuz“ bei Breitenstein in Erinnerung an zwei Minderjährige, die im April 1945 „standgerichtlich“ hingerichtet wurden, oder der Gedenkstein in Oberretzbach für „21 unbekannte Soldaten der deutschen Armee“, die nach dem Urteil eines „Feldgerichts“ Ende April/Anfang Mai 1945 erschossen wurden.

Auch nicht-jüdische Opfer der Endphase standen im Zentrum öffentlichen Erinnerns: beispielsweise auf dem Friedhof in Hadersdorf am Kamp, wo bereits im Sommer 1945 von der KPÖ eine Gedenktafel für die Opfer des Massakers bei der Evakuierung des Zuchthaus Stein angebracht, jedoch nach der Exhumierung der Leichen von Unbekannten entfernt wurde. Seit Ende der 1990er Jahre gibt es einen Konflikt um die Errichtung eines Mahnmals im Ortszentrum, der im Frühjahr 2009 mit der Auseinandersetzung um die Textierung der neuen Gedenktafel auf dem Friedhof und die Errichtung des Daniel Spoerri-Museums am Hauptplatz einen Höhepunkt erreichte. Die Art und Weise des Umgangs innerhalb der Dorfgemeinschaft mit der Vergangenheit – quasi ein „Gedenken ohne Gemeinsamkeit“<sup>6</sup> – zeigt, dass bisweilen der von Assmann angesprochene Zeitraum für die Herausbildung einer öffentlichen Erinnerungskultur offenbar noch zu kurz gegriffen scheint.

Nach dem Abbröckeln des antifaschistischen Konsenses der beiden Linksparteien und der Verdrängung des Widerstandes aus dem öffentlichen Gedächtnis expandierte das Gefallenengedenken als vorherrschende Erinnerungskultur. Nur wenige Denkmalerrichtungen betreffend Widerstand und Verfolgung prägten in dieser Zeit das Bild der niederösterreichischen Gedächtnislandschaften. Exemplarisch sei etwa das 1954 auf Initiative der drei Opferverbände errichtete „Denkmal gegen den Faschismus“ in Amstetten<sup>7</sup> erwähnt, das der „Märtyrer politischer Willkür in den Jahren 1933 bis 1945“ gedachte, ohne eine nähere parteipolitische Spezifizierung vorzunehmen. Die Opfer von „Ständestaat“ und Nationalsozialismus wurden anonym angesprochen. Die breite parteipolitische Einigkeit spiegelte die Teilnahme von Vertretern/Vertreterinnen der SPÖ, ÖVP und KPÖ an der mit einer kirchlichen Weihe verbundenen Enthüllungsfestfeier wider.

---

5 Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit*, S. 28.

6 Gilbert Weisbier, Hadersdorf: Gedenken ohne Gemeinsamkeit, in: *Kurier*, 6. 4. 2009.

7 Das Denkmal wurde 2008 wegen Bauauffälligkeit abgetragen.

Das „Mahnmal für die Opfer der beiden Weltkriege sowie die Opfer des NS-Regimes“ auf dem Kirchenplatz in Himberg ist ein Beispiel für die Vermengung der Kriegsteilnehmer des Ersten und des Zweiten Weltkrieges mit den zivilen Opfern inklusive der örtlichen Widerstandskämpfer. Das noch wenige Jahre zuvor wirkungsmächtige antifaschistische Narrativ fügte sich damit ein in jenes der Kriegsoffer und wurde Teil des Gefallenengedenkens. Es setzte eine Nivellierung des Gedenkens ein, das im Zeichen des „wir waren alle Opfer des Nationalsozialismus“ stand und dem sich nun in der Gesellschaft etablierenden identitätsstiftenden „Opfermythos“ geschuldet war.

Umso bemerkenswerter für diese Zeit ist die Initiative der Gemeinde Göstling an der Ybbs, wo 1952 auf dem Ortsfriedhof am Grab ungarischer Juden und Jüdinnen ein Obelisk mit 78 Namen jüdischer Männer, Frauen und Kinder des Lagers für ungarisch-jüdische ZwangsarbeiterInnen errichtet wurde. Die ab Anfang Juli 1944 im Lager Göstling Angehaltenen mussten Straßenbauarbeiten verrichten. Sie sollten aufgrund des Näherrückens der Front am 13. April 1945 mit der Bahn nach Amstetten und von dort in das KZ Mauthausen gebracht werden. Vor dem Abtransport wurden jedoch sämtliche Insassen des Lagers von SS-Männern niedergemetzelt und die Leichen an Ort und Stelle verscharrt. 1950 erfolgte die Exhumierung der sterblichen Überreste und deren Bestattung auf dem Friedhof.

Die Mitte der 1960er Jahre einsetzende partielle Transformation des Geschichtsbewusstseins im Kontext der damaligen gesellschaftlichen Aufbruchssituation spiegelt sich auch bis zu einem gewissen Grad in der niederösterreichischen Gedächtniskultur wider. Noch einmal findet sich eine verstärkte Zeichensetzung für WiderstandskämpferInnen (z. B. die Gedenksteine im Schulpark in Amstetten und im Freiheitspark in Wiener Neustadt). Mit einem Mahnmal für 144 blinde jüdische Opfer des Nationalsozialismus in Tausendblum-Unterdambach (Gemeinde Neulengbach) oder mit der feierlichen Wiederbestattung der mehr als 220 in Hofamt Priel ermordeten Jüdinnen und Juden auf dem jüdischen Friedhof in St. Pölten, an der neben Vertretern und Vertreterinnen von Kultusgemeinde, Bund und Land Niederösterreich Hunderte jüdische und nichtjüdische Trauergäste aus St. Pölten und Wien teilnahmen, bestimmte das Holocaust-Gedenken nunmehr verstärkt die niederösterreichischen Erinnerungslandschaften.

Das Jahr 1965 markierte vor dem Hintergrund des 20. Jahrestages der Befreiung zum ersten Mal ein von der österreichischen Öffentlichkeit zelebriertes Gedenkjahr. Diesbezüglich ein besonderes Zeichen setzte das Bundesministerium für Justiz. Am 5. April enthüllte Justizminister Christian Broda im Gefängnishof der Justizanstalt Stein zwei Gedenktafeln: eine für die mehr als 380 im Zuge des Massakers zu Kriegsende von SS-Männern ermordeten Häftlinge und eine für die ebenfalls ermordeten Angehörigen des Justizpersonals, darunter Anstaltsdirektor Franz Kodré.

Das Jahrzehnt der „Kreisky-Ära“ in den 1970er Jahren zeitigte in Niederösterreich keinen nachhaltigen Niederschlag im Sinne einer verstärkten Zeichensetzung, sondern verzeichnete sogar eine rückläufige Tendenz gegenüber dem vorangegangenen Jahrzehnt. Dennoch prägte die SPÖ in dieser Zeit – obwohl sie in Niederösterreich auch damals nicht die dominierende politische Kraft stellte – die wenigen Initiativen des Gedenkens; allerdings nicht für die Opfer des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus und auch nicht für die Holocaustopfer. Beide Opferkategorien sind in der niederösterreichischen Gedächtnislandschaft der 1970er Jahre mehr als unterrepräsentiert. Im Mittelpunkt stand vielmehr 1974 das 40-jährige Gedenken an die Februarkämpfe 1934 mit zahlreichen Kundgebungen und Errichtungen von Erinnerungszeichen, wie das am 10. Februar dieses Jahres „zum Gedenken an die Opfer des Februar 1934“ enthüllte Mahnmal auf dem Gelände des ehemaligen An-

haltelagers Wöllersdorf. Auch Bundeskanzler Bruno Kreisky nahm an den Feierlichkeiten teil (zuvor waren höchstrangige Politiker über Jahrzehnte hinweg nur selten bei Gedenkveranstaltungen an die NS-Zeit anwesend). Die SPÖ veranstaltete in der Schwechatherhalle in Wiener Neustadt eine große Gedenkundgebung. Im Anschluss daran wurde das „Gedenkmonument für den Februar 1934“ enthüllt – ebenfalls mit Kreisky als Festredner.

Neben dem Februar 1934 bildete die Gründung der Zweiten Republik – maßgeblich getragen vom Sozialdemokraten Dr. Karl Renner – einen weiteren Schwerpunkt in der Fokussierung auf Leistungen und Höhepunkte in der sozialdemokratischen Gedächtniskultur. Renner, „Bundespräsident – Staatskanzler. Vater der Republik“ (Text eines Gedenksteins in Gloggnitz), der im April 1945 von der Sowjetunion mit der Bildung einer provisorischen Regierung beauftragt wurde, repräsentierte quasi einen Eckpfeiler in der sozialdemokratischen Erfolgsgeschichte nach 1945, die sich nunmehr in der SP-Alleinregierung verdeutlichte.

Erst die 1980er Jahre – mit der sogenannten Waldheim-Debatte und dem „Ge- und Bedenkjahr 1988“ – brachten einen Wandel der Erinnerungskultur(en). Dieser wurde durch den Bruch des traditionellen Geschichtsbildes ausgelöst und eröffnete veränderte Sichtweisen auf die nationalsozialistische Vergangenheit Österreichs. Für die Geschichtswissenschaft wird diesbezüglich von einem Paradigmenwechsel gesprochen, und der öffentlich-politische Diskurs bewirkte seitdem eine neue Sensibilität in der Beurteilung der NS-Vergangenheit. Erstmals fanden dabei auch jene ÖsterreicherInnen eine breitere Berücksichtigung, die Opfer nationalsozialistischer Verbrechen geworden waren und denen bislang entsprechende Würdigungen versagt geblieben waren, insbesondere Jüdinnen und Juden. Während sich im Gedächtnisraum Wien bereits in den 1980er Jahren dieser Wandel auch öffentlich wahrnehmbar vollzog, setzte in Niederösterreich eine derartige Entwicklung erst mit den 1990er Jahren ein. Gedächtnislandschaften für den Holocaust repräsentieren neue Formen der materiellen Zeichensetzung und werden vielfach künstlerisch anspruchsvoll gestaltet. Exemplarisch zu nennen ist hier etwa das Mahnmal für die Amstettner Jüdinnen und Juden. Die Repräsentanz politischer Würdenträger bei den Enthüllungsfeierlichkeiten beschränkte sich jedoch zumeist auf lokale Vertreter. Die Landesregierung oder die Republik waren in den wenigsten Fällen mit ihren höchsten Funktionären vertreten.

Auffallend ist, dass Initiativen zur Zeichensetzung nunmehr auch durch schulische Projekte gesetzt wurden. Dies war sicherlich ein Ergebnis jener Aktivitäten der bereits in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre auf Anregung von Zeithistorikern/Zeithistorikerinnen gegründeten „Kommission zum Studium des Neofaschismus“, die es sich zur Aufgabe gesetzt hatte, ZeitzeugInnen in Schulen einzuladen, um die SchülerInnen über die Zeit des Nationalsozialismus zu informieren, und die dabei vom Ministerium für Wissenschaft und Unterricht finanziell unterstützt wurde.<sup>8</sup>

In eine andere Richtung der Etablierung einer öffentlichen Erinnerungskultur, den Übergang zum kulturellen Gedächtnis repräsentierend, weist die sich nach der Jahrtausendwende verstärkt fortsetzende Tendenz der Renovierung von im Zuge der NS-Herrschaft zerstörten Synagogen oder jüdischen Friedhöfen. Beispielhaft dafür sind die renovierte Toreinfassung der ehemaligen Synagoge mit hebräischer Inschrift an der Stadtmauer in Ebenfurth, der jüdische Friedhof in Krems, wo die Grabsteine vom Verein Schalom wieder aufgerichtet wurden, der jüdische Friedhof in St. Pölten, der vom Verein Schalom gepflegte jüdische Friedhof in Tulln oder der von Ida Olga Höfler (Präsidentin von Helikon, Verein für Geschichte, Kunst

---

8 Langbein, Darf man vergessen?, S. 8–16.

und Kultur) sanierte jüdische Friedhof in Gänserndorf. Die St. Pöltner Synagoge konnte vor dem Abriss gerettet und in den 1980er Jahren renoviert werden. Heute ist in dem Gebäude das Institut für jüdische Geschichte Österreichs untergebracht.

## Kristallisation von Erinnerung

Die Darstellung von Zeichensetzungen und Ausformungen unterschiedlicher Gedächtnislandschaften erweckt den Eindruck einer flächendeckenden, vielfältigen Erinnerungskultur in Niederösterreich. Letzteres ist jedoch nicht der Fall. Gedenken an die NS-Herrschaft sowie deren Vorgeschichte liegt nicht im offiziellen öffentlichen Interesse, sondern ist vielfach und vielerorts angewiesen auf lokale Initiativen. In der Regel gehen solche lokalen Initiativen – oft auf Anregung von Privatpersonen – vom örtlichen Gemeinderat aus. Die FPÖ und das BZÖ haben dort, wo sie im Gemeinderat vertreten sind, allerdings bisher keine Zeichensetzung angeregt. In manchen Fällen wurden sogar Gemeinderatsbeschlüsse gegen deren Stimme gefasst: etwa der – auf Initiative eines kommunistischen Gemeinderates – gefällte Beschluss zur Errichtung des Mahnmals gegen „Faschismus, Extremismus, Gewalt, Terror und Krieg“ in Fischamend im Jahre 2000.

Weitere Initiativen zur Zeichensetzung gehen von Vereinen wie „Helikon“ in Gänserndorf oder den Opferverbänden aus. Ohne das Engagement von Privatpersonen würde es in vielen Fällen kein Gedenken geben. So ermöglichten beispielsweise die vielfältigen Aktivitäten des Historikers Robert Streibel in Krems 1995 die Installierung des Stahlbandes von Hans Kupelwieser oder 2004 die „Öffentliche Bibliothek auf dem Jüdischen Friedhof Krems“.

Ohne die jahrzehntelange Tätigkeit des ehemaligen KZ-Häftlings und Leiters des Industrieviertelmuseums Karl Flanner hätte sich der Gedächtnisraum Wiener Neustadt nicht in seiner Bandbreite entwickeln können. Durch Flanners Initiativen wurden den vielen Widerstandskämpfern und Widerstandskämpferinnen der Region und der Stadt zahlreiche Gedenktafeln, Denkmäler sowie Verkehrsflächenbenennungen gewidmet und damit eine Erinnerungskultur weiter gepflegt, die andernorts bereits von anderen Formen der Erinnerung abgelöst wurde.

Von Landes- und Bundesseite gehen nach wie vor nur wenige Gedenkinitiativen aus, wobei diese überhaupt erst in den letzten Jahren ergriffen wurden. Ein offizielles niederösterreichisches Gedenken existiert nur an ganz wenigen Orten (etwa das 1951 aufgestellte Grabdenkmal des Bildhauers Hans Kröll in Stein an der Donau für die Opfer des Massakers im Zuchthaus oder der 2004 errichtete Gedenkstein für den ehemaligen jüdischen Friedhof in Marchegg – hier geht die Initiative dafür einmal mehr auf Ida Olga Höfler zurück).

Der Bezug zum Gedächtnisort Mauthausen mit seinem verzweigten System an Lagern für ZwangsarbeiterInnen und Außenlagern des Konzentrationslagers ist auch in Niederösterreich präsent. So befindet sich beispielsweise in Melk am Schießstattweg eine KZ-Gedenkstätte für das ehemalige Außenlager des KZ Mauthausen. Vom 21. April 1944 bis zum 15. April 1945 existierte auf dem Gelände der Freiherr-von-Birago-Kaserne das Konzentrationslager Melk (Deckname „Quarz“). Mit ca. 14.000 Häftlingen aus zahlreichen europäischen Ländern, die im nahe gelegenen Stollen in Roggendorf für die unterirdische Produktion des Steyr-Konzerns (Kugellagerfertigung) eingesetzt wurden, war es das drittgrößte Außenlager des KZ Mauthausen. Innerhalb eines Jahres starben im KZ Melk 4.801 Men-

schen – mehr Menschen, als die Stadt Melk Einwohner hatte. Weitere 1.400 KZ-Häftlinge wurden als krank und arbeitsunfähig in das KZ Mauthausen zurückgeschickt, wo sie größtenteils umkamen oder ermordet wurden.

Am Eingang der Gedenkstätte befindet sich ein Gedenkstein mit Informationen über das ehemalige Lager, den der damalige Landeshauptmann Leopold Figl am 13. März 1963, dem 25. Jahrestag der Annexion Österreichs, enthüllte. Am Weg zum ehemaligen Krematorium setzten über Jahrzehnte hindurch zahlreiche Länder (die Tschechoslowakei, Polen, Jugoslawien, Frankreich, die Niederlande) Erinnerungszeichen im Gedenken an ihre hier umgekommenen BürgerInnen. Im ehemaligen Krematorium ist ein Gedenkraum eingerichtet. Im Hauptraum befinden sich zahlreiche Gedenktafeln und der erhalten gebliebene Verbrennungsofen. Bereits 1951 wurde hier eine Gedenktafel enthüllt, 1963 erfolgte die Anbringung einer Gedenktafel für die jüdischen Opfer.

Am 8. Mai 1992 – im Rahmen der jährlichen Befreiungsfeiern der Lagergemeinschaft Mauthausen – wurde die 1962 errichtete und nunmehr von Sigrid Augeneder und Klaus Tatto nach einem Konzept des Historikers Bertrand Perz und des Museologen Gottfried Fliedl neu gestaltete und adaptierte Gedenkstätte eröffnet. Sie zeigt sowohl die Hintergründe für die Errichtung dieses Lagers als auch das Leben, Leiden und Sterben der Häftlinge. Es war dies eine der wenigen Gedenkveranstaltungen, bei denen auch ein Vertreter des offiziellen Österreich, hier in der Person des damaligen Innenministers Franz Löschnak, eine Rede hielt.

Bei der Enthüllung des von der Pfarrgemeinde gewidmeten und vom Bildhauer Franz Kremser gestalteten „Mahnmals wider die Gewalt“ im Mai 2005 „zur Erinnerung an die 4801 Menschen, die 1944/45 im KZ Nebenlager Melk zu Tode gebracht wurden“, fanden sich einmal mehr nur die Botschaftsvertreter von Ländern, aus denen die ehemaligen Häftlinge stammten, ein. Von österreichischer Seite waren neben RepräsentantInnen der Stadtgemeinde lediglich das DÖW und das Bundesdenkmalamt vertreten.

Ein positiv konnotierter Gedächtnisort befindet sich in Erlauf an der Traisen, wo in den letzten Jahren unterschiedliche Formen der Erinnerung an ein für die Befreiung Österreichs bedeutsames Ereignis ins Leben gerufen wurden. Hier waren am 8. Mai 1945 amerikanische und sowjetische Truppen anlässlich des Inkrafttretens des Waffenstillstandes bzw. der bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht zum offiziellen Handschlag aufeinandergetroffen, der auf österreichischem Boden den Zweiten Weltkrieg beendete. Zum 20. Jahrestag enthüllte der damalige Verteidigungsminister Georg Prader 1965 am Gemeindehaus, dem Ort des Zusammentreffens, eine Gedenktafel.

Zum 50. Jahrestag 1995 ging Erlauf – auf Anregung des Amtes der NÖ Landesregierung/Kulturabteilung und der Gemeinde – mit Werken der amerikanischen Künstlerin Jenny Holzer und des russischen Bildhauers Oleg Komov einen anderen Weg des Gedenkens und setzte in einem Gesamtprojekt ein Zeichen für den Frieden. Oleg Komov schuf eine klassizistisch-realistische Skulpturengruppe, während die oktagonale Stele von Jenny Holzer jeden Abend mit Einbruch der Dunkelheit einen von Weitem sichtbaren Lichtstrahl – das Friedenslicht – in den Himmel richtet. In die Trittplatten der Zugangswege zur Granitstele sind herausfordernd anklagende Aphorismen zum Krieg eingraviert. Im Gemeindehaus wurde im Rahmen eines Friedensfestes eine Friedensgedenkstätte (Ausstellung) eröffnet. Weitere Kunstprojekte in den Jahren 2000 und 2002 setzten die aktive Auseinandersetzung im Ort mit diesem Teil seiner Vergangenheit fort und stellten einen Bezug zu gegenwärtigen Themen wie Fremdenfeindlichkeit und Rassismus her.

Nicht zuletzt auf Initiative des Leiters des Holocaust-Dokumentationszentrums in Budapest Szabolcs Szita, der die Unterstützung ungarisch-jüdischer ZwangsarbeiterInnen durch die einheimische Bevölkerung während der „Todesmärsche“ erstmals wissenschaftlich bearbeitete<sup>9</sup>, hat sich in den letzten Jahren der Blick auch auf jene gerichtet, die Hilfe leisteten. 2006 wurden im Rahmen des Viertelfestivals NÖ im vom Kremser Künstler Christian Gmeiner betriebenen Zeitgeschichte-Projekt „Shatil“ Menschen aus dem Waldviertel, die ungarische Jüdinnen und Juden versteckt und gerettet hatten, mit der Überreichung von Dankesurkunden sowie in Form von Gedenktafeln und -bäumen geehrt.<sup>10</sup>

Die 2007 neben dem Mahnmal für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter in der Lagerstraße in Gmünd angebrachte Informationstafel erinnert u. a. an den Arzt Dr. Arthur (auch Artur) Lanc, der, gemeinsam mit dem Amtstierarzt Dr. Otto Krisch, die Lagerinsassen mit Medikamenten versorgte und versuchte, die unerträglichen Lebensbedingungen etwas zu lindern.

Im Juni 2010 wurde der in Grafenwörth lebenden Bäuerin Maria Grausenburger auf Initiative der Historikerin Ingrid Oberndorfer in ihrer Heimatgemeinde ein Denkmal gesetzt. Maria Grausenburger nahm Ende 1944 eine aus Ungarn stammende jüdische Zwangsarbeiterin mit ihren drei Kindern bei sich auf. Dafür wurde sie 1978 von Yad Vashem in Jerusalem als „Gerechte unter den Völkern“ ausgezeichnet.

## Sprache(n) des Gedenkens

Obwohl die Erinnerungskultur(en) in den letzten Jahren einem erheblichen Wandel unterlag(en), steht nach wie vor die traditionelle Ausdrucksweise des Gedenkens in Form von unterschiedlich gestalteten Erinnerungszeichen im Vordergrund. Neben deren künstlerischer Gestaltung ist es vor allem die Sprache, die Rückschlüsse darauf zulässt, wer in welcher Weise wann wessen gedenkt.

In den ersten Nachkriegsjahren dominierte das Widerstandsnarrativ und Erinnerungszeichen spiegelten vor allem das individuelle Schicksal Einzelner wider. Auch die gesellschaftspolitische Zugehörigkeit der Betroffenen geht in vielen Fällen aus der Textierung hervor, wenngleich in der Regel der Hinweis darauf, dass die Opfer KommunistInnen oder SozialistInnen waren, vielfach fehlt, außer es handelte sich beispielsweise um eine von der KPÖ gestiftete Tafel, womit der Bezugsrahmen eindeutig hergestellt ist. Generell ist auch in Niederösterreich der „Kampf gegen den Faschismus und gegen den Krieg“ (Brunn am Gebirge) und „für Österreichs Freiheit“ (Enzesfeld-Lindabrunn, Stockerau) in dieser Zeit der am häufigsten verwendete Sprachduktus.

Bereits in den 1950er Jahren wich die namentliche Kenntlichmachung von Personen, die Widerstand gegen das NS-Regime geleistet hatten, schwammiger werdenden Begrifflichkeiten wie „Märtyrem politischer Willkür“ (Amstetten). Aus den „Kämpfern gegen den Faschismus“ wurden „Opfer des Faschismus“, die sich mit anderen Opferkategorien wie den „Soldaten beider Weltkriege“ oder ganz allgemein „Opfer des Krieges“ zusammenfügen ließen und somit nahtlos in den Diskurs um die Opferrolle Österreichs und der ÖsterreicherInnen übergingen.

---

9 Szita, Zwangsarbeit, Todesmärsche, Überleben durch Hilfe.

10 Lappin/Gmeiner, Shatil.

Auffallend ist, dass in den ersten Nachkriegsjahren auch der Holocaustopfer gedacht wurde. Allerdings existierte diese Begrifflichkeit damals noch nicht. Auf den Erinnerungszeichen aus diesen Jahren finden sich keine „jüdischen“, sondern „israelitische“ Opfer bzw. keine „Juden“, sondern „Israeliten“ (siehe Bad Deutsch-Altenburg oder der vormalige Gedenkstein in Bruck an der Leitha). Bisweilen behalf man sich auch mit dem Begriff „KZ-ler“. Diese waren in der Regel namentlich unbekannt. Eine Nennung der betroffenen Personen, oftmals versehen mit präzisierenden Lebensdaten wie dem Tag der Deportation und der Ermordung, ist – wie bereits erwähnt – erst seit der intensiven Holocaustforschung in den letzten Jahren, nicht zuletzt durch das DÖW, möglich geworden.

Sehr bald allerdings verschwand die Erwähnung von Juden und Jüdinnen sowie deren Schicksal völlig aus der Sprache des Gedenkens. Immerhin wurden auf einem Mahnmal in Gmünd noch die „politisch und rassisch Verfolgte[n] in einer Welt der Diktatur, des Krieges und des Hungers“ angesprochen, eine nähere Präzisierung, wer diese Verfolgten in welcher Diktatur gewesen waren, fehlte allerdings bis zur Anbringung einer Informationstafel im Jahr 2007. Das 1970 von der Arbeitsgemeinschaft der Opferverbände Niederösterreich und der Stadtgemeinde Gmünd gestiftete Erinnerungszeichen gedenkt jener ungarischen Juden und Jüdinnen, die sich vermutlich auf einem Transport in ein Konzentrationslager befanden und gemeinsam mit weiteren mehr als 1.000 LeidensgenossInnen 1944 in einem Getreidespeicher zusammengepfercht wurden. Sie kamen aufgrund von Hunger, Kälte und Terror ums Leben und wurden jenseits der heutigen Grenze in České Velenice begraben, wo ein großes Mahnmal an sie erinnert. Mitte Februar 1945 wurden die zu diesem Zeitpunkt noch lebenden Häftlinge per Bahn in ein bisher nicht eruiertes Konzentrationslager abtransportiert.

Ein 1975 von der Gemeinde Lichtenwörth auf Initiative des KZ-Verbandes Wiener Neustadt in Lichtenwörth errichteter Gedenkstein hingegen spricht lediglich ein zwischen 1944 und 1945 existierendes Lager an, in dem 300 der Insassen an Unterernährung und Typhus gestorben sind. Gleichzeitig angeführt wurden auch mehr als 50 OrtsbewohnerInnen, die ebenfalls dieser Krankheit zum Opfer gefallen sind. Dass es sich bei den „Insassen“ um ca. 2.500 ungarisch-jüdische ZwangsarbeiterInnen, darunter mehrheitlich Frauen, handelte, die zuvor in Westungarn am „Südostwall“ unter völlig unzureichenden Bedingungen Sklavenarbeit leisten hatten müssen, bleibt unerwähnt.

Im Schliefaugraben (Gemeinde Randegg) wurde im April 1945 eine große Anzahl ungarisch-jüdischer Männer, vor allem aber Frauen und Kinder, die sich auf einem „Todesmarsch“ in das KZ Mauthausen befanden, von Angehörigen der Waffen-SS und lokalen Volkssturmmännern ermordet. Zum 35. Jahrestag des Massakers 1980 wurde in einer ökumenischen jüdisch-christlichen Gedenkfeier eine von der Pfarre Randegg gestiftete Gedenkstätte „Zum Gedenken der 100 KZ-Opfer im April 1945“ eingeweiht. Wer diese „KZ-Opfer“ waren, wurde nicht hinterfragt.

Seit mehr als zehn Jahren ist nunmehr – wie bereits angesprochen – ein Wandel in den Erscheinungsformen des Gedenkens hin zu teilweise künstlerisch-ästhetischen Formen des Gedenkens, die sich nicht mehr ausschließlich der verbalen Ausdrucksweise bedienen, auffallend. Dort aber, wo der traditionelle Gedenkstil weiterhin gepflogen wird, sind zwei Tendenzen feststellbar: auf der einen Seite erscheinen die „Opfer des Faschismus, des Krieges oder der faschistischen Diktatur“ (St. Pölten, Niederösterreichhaus der SPÖ; St. Aegydt am Neuwalde) noch immer größtenteils namenlos und uniform, auf der anderen Seite gibt es jedoch mittlerweile auch Textierungen, die klar und deutlich die Ursache des Gedenkens und wer die Opfer waren zum Ausdruck bringen. Als Beispiel sei hier der Gedenkstein vor der evangelischen Lutherkirche in Stockerau genannt, auf dem u. a. zu lesen steht: „Dieses Got-

teshaus erinnert an die furchtbare Geschichte der gezielten Vernichtung der Juden. 1908 als Synagoge erbaut, 1938 unter der Unrechtsherrschaft des Nationalsozialismus enteignet – zur evangelischen Kirche umgebaut“.

In der Regel sind aber Begriffe wie „Vernichtung“, „Ermordung“, „Deportation“ sowie das Einbekenntnis von Schuld und Verstrickung nur ganz selten auf Erinnerungszeichen zu finden (z. B. in Wolkersdorf).

## Spezifisch niederösterreichische Formen des Gedenkens

In den ersten Nachkriegsjahren dominierte im Widerstandsgedenken auch in Niederösterreich die Erinnerung an den „linken“ Widerstand, der zahlenmäßig die meisten Opfer zu verzeichnen hatte. Für katholische Opfer des Nationalsozialismus gab es kaum Erinnerungszeichen. Das änderte sich erst in den 1980er Jahren. Eine Ausnahme stellte der in Klosterneuburg tätige Roman Karl Scholz, Gründer der katholisch-konservativen Widerstandsgruppe „Österreichische Freiheitsbewegung“, dar, der in der lokalen Gedächtnislandschaft über die unterschiedlichen erinnerungskulturellen Phasen hinweg präsent ist. Bereits 1946 wurde eine Verkehrsfläche in Roman Karl Scholz-Platz benannt, 1988 an diesem Platz eine Gedenktafel montiert und schließlich 1990 im Bundesgymnasium Buchberggasse, in dem Roman Karl Scholz als Lehrer tätig war, ebenfalls eine Gedenktafel angebracht. Diese wurde auf Initiative von Herbert Crammer, Mitglied in der von Scholz geleiteten Widerstandsgruppe, und der Schulgemeinschaft des BG/BRG Klosterneuburg gestiftet.

Während sich durch das Wirken von Roman Karl Scholz in Klosterneuburg ein lokaler Gedächtnisort herausgebildet hat, weist die Erinnerung an eine andere katholische Widerstandskämpferin, nämlich an die Ordensschwester der Franziskanerinnen von der christlichen Liebe („Hartmannschwwestern“) Helene „Restituta“ Kafka, seit der Mitte der 1990er Jahre eine breitere Repräsentanz im öffentlichen Raum Niederösterreichs – vor allem aber im Industrieviertel – auf: sei es in Form von Skulpturen (etwa in der Wallfahrtskirche Kleinmariazell), als Reliquienverehrung in zahlreichen Kirchen und Andachtsräumen (z. B. in der Justizanstalt Hirtenberg), als Restituta-Kapellen (etwa in der Kursana Seniorenresidenz Maria Enzersdorf), als Namensgeberin für Verkehrsflächenbenennungen (etwa in Mödling) oder als Restituta-Kindergarten in Oberwaltersdorf. 40 % aller niederösterreichischen Zeichensetzungen für NS-Opfer im katholischen Widerstand betreffen Schwester Restituta. Ausgangspunkt des Restituta-Gedenkens waren wissenschaftliche Forschungen durch die Ordensschwester Edith Ruth Beinhauer von den „Hartmannschwwestern“, der es zu verdanken ist, dass dem Restituta-Gedenken in der katholischen Kirche eine breitere Unterstützung widerfahren ist. Schwester Restituta wurde schließlich am 21. Juni 1998 auf dem Wiener Heldenplatz durch Papst Johannes Paul II. seliggesprochen. Im selben Jahr sind in verschiedenen niederösterreichischen Orten, vor allem im Raum Mödling, wo Schwester Restituta als Operationsschwester im Krankenhaus tätig war, auch verstärkt Zeichensetzungen festzustellen.

Eine ganz spezielle Form des Gedenkens stellen die Zeichensetzungen für den Bundeskanzler des austrofaschistischen „Ständestaates“ Engelbert Dollfuß (insbesondere im Wald- und im Mostviertel) dar, der aus dem niederösterreichischen Texing stammte. Um Dollfuß entwickelte sich nach seiner Ermordung durch die Nationalsozialisten im Juli 1934 ein umfangreicher Erinnerungskult als „erstes Opfer Hitlers“, „mutiger Kämpfer um Österreichs Unabhängigkeit“ und „Martyrer“. Dieser Kult hatte einen wichtigen politischen Stellenwert

im „Ständestaat“ und bot den Anlass für die Errichtung unzähliger Dollfuß-Denkmäler in profanen und sakralen Bereichen. Ein Großteil wurde nach dem „Anschluss“ an das nationalsozialistische Deutschland zerstört, in manchen Gemeinden aber nach 1945 wieder angebracht (z. B. Weinpolz) oder eine ehemalige Platzbenennung weiterhin inoffiziell belassen (Kattau). Auf zahlreichen Kriegerdenkmälern wird ebenfalls auf Dollfuß Bezug genommen. Entweder wurde sein Name als letzter Gefallener des Ersten Weltkrieges zu den übrigen Gefallenen hinzugefügt (z. B. Maiersch bei Gars) oder eine (Zusatz-)Gedenktafel am Kriegerdenkmal angebracht (z. B. Neukirchen). Dollfuß diente 1945 zunächst im Widerstandsdiskurs als Figur des „Freiheitskämpfers für Österreich“<sup>11</sup> und stellte in der Folge nach dem Paradigmenwechsel hin zum Opferdiskurs als „erstes Opfer des Nationalsozialismus“<sup>12</sup> ebenfalls ein Identifikationsangebot dar.

## Periphere bzw. nicht-markierte Gedächtnisorte

Die historischen Forschungen der letzten Jahrzehnte erweiterten den Fokus auf bis dahin nicht anerkannte Opfergruppen bzw. machten deutlich, dass sich Orte des Gedächtnisses nicht nur an bereits markierten Stellen im öffentlichen Raum befinden.

Opfergruppen wie Roma und Sinti sowie Euthanasieopfer sind in der niederösterreichischen Gedächtnislandschaft gar nicht oder nur wenig präsent. 2010 wurde in Maria Gugging auf dem Areal des neu errichteten Campus des Institute of Science and Technology Austria (vormals Niederösterreichische Landesnervenklinik) ein von der Künstlerin Dorothee Golz entworfenes Memorial errichtet, das der Opfer der nationalsozialistischen Medizinverbrechen gedenkt.

Eine große Anzahl von Erinnerungszeichen befindet sich – oft in Form von Gräbern – auf Friedhöfen. In manchen Fällen sind diese gut gepflegt, vielfach liegen sie aber unscheinbar am Rand, und manchmal entpuppt sich ein fast gänzlich verwitterter und von Büschen zugewachsener Stein als „Kriegsgrab“, in dem auch KZ-Häftlinge begraben liegen. Der Friedhof ist kein Ort, an dem Öffentlichkeit inszeniert wird. Denkmäler für die Opfer des Faschismus auf Friedhöfen verschwinden daher im allgemeinen Totengedenken, und oftmals wissen nicht einmal langjährige FriedhofsbesucherInnen, wo sich ein „KZ-Grab“ befindet.

Wenn Erinnerungszeichen ein NS-Verbrechen markieren, das außerhalb eines Ortes verübt wurde, so sind diese geografisch bisweilen schwer zu verorten, da sie in der Regel keine „Adresse“ besitzen. Sie stehen damit im krassen Gegensatz zu den klassischen Kriegerdenkmälern, die sich in der Regel im Zentrum eines Ortes befinden und daher leicht auffindbar sind.

Zahlreiche „historisch kontaminierte“ Orte, z. B. entlang der Route von Todesmärschen, sind jedoch weder durch ein materielles Erinnerungszeichen sichtbar gemacht, noch sind sie als *lieux de memoire* überhaupt im öffentlichen Gedächtnis präsent und stellen „blinde Flecken“ und „Leerstellen österreichischen Gedächtnisses“ (Heidemarie Uhl) dar. Eine unbekannte Anzahl von Menschen wurde an unbekanntem Orten ermordet, von denen viele, so sie nicht durch die historische Forschung „entdeckt“ werden, für immer dem Vergessen anheimfallen. Als eine „Intervention in diese Schweigestelle“ und „als Konfrontation mit

---

11 Romanik/Wollinger, Akademikerschaft im Österreichischen Freiheitskampf.

12 Wie erst kürzlich wieder diskutiert wurde von: Dreidemy, Wirklich Hitlers erstes Opfer?

der ‚Tätergeschichte‘ vor Ort“ (Heidemarie Uhl) ist das Projekt „Mobiles Erinnern“ von Christian Gmeiner zu verstehen. Dabei wurde das Gedenkobjekt (eine Grundplatte 4 x 1 Meter und zwei etwa 2 Meter hohe Dreiecke aus gelbem Stoff) ausgehend vom Holocaust Memorial Center in Budapest im April 2004 entlang der Routen der „Todesmärsche“ ungarisch-jüdischer ZwangsarbeiterInnen in rund 30 österreichischen Orten errichtet (in Niederösterreich etwa in Bruck an der Leitha, Bad Deutsch-Altenburg, Persenbeug/Hofamt Priel, Altenmarkt an der Triesting und St. Pölten). Zur Zielsetzung des Projektes schreibt Heidemarie Uhl:

„‚Mobiles Erinnern‘ als temporäre Intervention in das lokale Geschichtsbild gibt einen Anstoß und hinterlässt eine Frage: wie mit dem Gedächtnis an die Verbrechen des Todesmarsches, in dem die Erinnerung an die Opfer zugleich mit der Schuld der Täter konfrontiert, in diesem Ort, dieser Gemeinde umgegangen werden soll.“<sup>13</sup>

## Memory und Gender

VertreterInnen der feministischen Kulturwissenschaften haben sich mit Fragen kultureller und sexueller Differenzen im Gedächtnisbildungsprozess bzw. deren Repräsentation in Erzählungen, Denkmälern, Riten, Traditionen etc. auseinandergesetzt<sup>14</sup> und festgestellt, dass der Diskurs um öffentliches Gedenken in der Regel ohne nennenswerte Bezüge zum Geschlecht der Akteure auskommt. Durch die Orientierung des kulturellen Gedächtnisses am bürgerlichen, männlich konnotierten Geschlechtermodell werden weibliche Handlungsspielräume häufig marginalisiert bzw. „vergessen“<sup>15</sup>, oder wie es die US-amerikanische Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin Ruth Klüger im ersten Band ihrer Erinnerungen sehr pointiert ausdrückt:

„Die Kriege gehören den Männern, daher auch die Kriegserinnerungen. Und der Faschismus schon gar, ob man nun für oder gegen ihn gewesen ist: reine Männersache. Außerdem: Frauen haben keine Vergangenheit. Oder haben keine zu haben. Ist unfein, fast unanständig.“<sup>16</sup>

Ruth Klüger apostrophiert dabei mit deutlichen Worten die Geschichtslosigkeit der Frau als Resultat eines androzentrischen Kanons in modernen Geschichtsbildern, die sich in der Unterrepräsentation von Frauen und weiblichen Kollektiven bei der Gestaltung kollektiver und öffentlicher Gedenkkulturen manifestiert.<sup>17</sup> Regina Mühlhäuser stellt dazu allerdings richtig fest, dass historische Darstellungen, die die Positionen und (Inter-)Aktionsmöglichkeiten von Frauen vernachlässigen, verzerrt bleiben und nicht selten zu fehlerhaften Deutungen führen.<sup>18</sup>

---

13 Siehe: [www.erinnern.at/bundeslaender/niederoesterreich/institutionen-projekte/projekt-mobiles-erinnern](http://www.erinnern.at/bundeslaender/niederoesterreich/institutionen-projekte/projekt-mobiles-erinnern) (Link zur Broschüre „Mobiles Erinnern. Gedenken: Todesmarsch ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter 1944–45“).

14 Siehe dazu ausführlich: Rettl, PartisanInnen Denkmäler, S. 60 f.

15 Schraut/Paletschek, Erinnerung und Geschlecht.

16 Ruth Klüger, Weiter leben. Eine Jugend, Göttingen o. J., S. 10.

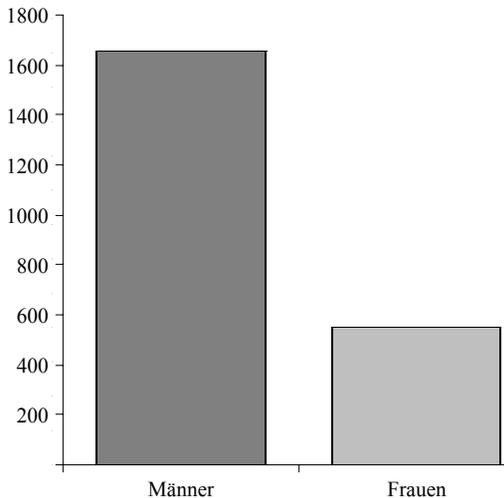
17 Siehe dazu: Metzler Lexikon, Gender Studies, S. 139 f.

18 [hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2009-2-104](http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2009-2-104).

In Traditions- und Gedächtnisnarrativen sowie Zeichensetzungen im öffentlichen Raum ist vielfach die Konnotation von „männlicher Stärke“ mit „Heldentum“ und „weiblicher Schwäche“ mit „Schutzbedürftigkeit“ feststellbar.

Auch das in den ersten Nachkriegsjahren vorherrschende Widerstandsnarrativ war ausgerichtet auf „Heldenverehrung“ und auf Personen, die „aktive Handlungen“ gegen den NS-Terror setzten (wie es etwa in der Moskauer Deklaration eingefordert wurde). Widerstandsleistungen von Frauen gegen das NS-Regime wurden in ihrer Vielfältigkeit, Unterschiedlichkeit und Bandbreite lange Zeit nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in der wissenschaftlichen Forschung ebenso wie von den Überlebendenorganisationen des Widerstandes kaum wahrgenommen oder in ihrer Bedeutung nicht (genügend) geschätzt.

**Grafik 3:**  
**Erinnerungszeichen nach Geschlecht**



Auch in Niederösterreich ist die Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft nach wie vor überwiegend männlich dominiert. 1.658 Männern, denen Erinnerungszeichen gewidmet sind, stehen 547 Frauen gegenüber.

Mit 14 Erinnerungszeichen sticht die Ordensschwester Maria Restituta (Helene Kafka) als *die* Protagonistin des Widerstandes schlechthin hervor, ein seltenes Beispiel für die Auswahl einer weiblichen Repräsentationsfigur im Gedächtnisdiskurs. Dabei mag einerseits die Möglichkeit der Verknüpfung ihres Leidenswegs mit der christlichen Passion als Märtyrerin eine Rolle spielen, andererseits wurde Schwester Restituta auch mit eher Männern zugeschriebenen Attributen versehen, wenn etwa ihr Verhalten als konsequent und ihre Tüchtigkeit auf

fachlichem Gebiet sowie ihr temperamentvoller, durchsetzungsfreudiger Umgang mit KollegInnen und PatientInnen beschrieben wurde, was ihr den Spitznamen Schwester „Resoluta“ einbrachte, wozu auch die Erzählung, dass sie gerne ins Gasthaus ging, um dort Gulasch zu essen und Bier zu trinken, passte. Damit verkörpert sie einen Opfertypus, der nicht in das Bild weiblicher Schicksalsergebenheit passt.

Gleichsam als Pendant zu Schwester Restituta als resoluter, fest im (politischen) Leben stehender Frau kann die Sozialdemokratin Rosa Jochmann angesehen werden. Zwar wird der Wienerin in Niederösterreich nur in Form von zwei Straßenbenennungen in Oeynhausen und St. Pölten-Harland gedacht, doch hat sie in ihrer Funktion als Abgeordnete zum Nationalrat und langjährige Vorsitzende des Bundes sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus sechsmal bei Enthüllungen von Erinnerungszeichen und Gedenkfeierlichkeiten Ansprachen gehalten.

Darüber hinaus erinnern in nur wenigen Fällen Gedenktafeln an Frauen aus dem Widerstand: beispielsweise auf dem KPÖ-Haus in Brunn am Gebirge oder auf dem Mahnmal für die Opfer des Faschismus in Hainburg. Auf dem Mahnmal für Opfer des Faschismus in

St. Pölten sind u. a. auch Hedwig Kirchl und weitere Frauen der Widerstandsgruppe Kirchl-Trauttmansdorff angeführt. Auf der Gedenktafel an der Bundespolizeidirektion St. Pölten hingegen steht nur lapidar: „Dr. Kirchl Otto samt Frau“.

Anders zeigt sich die Situation bei der Zeichensetzung für Holocaustopfer. Diese Erinnerungszeichen – überwiegend aus den letzten Jahrzehnten – berücksichtigen Männer und Frauen gleichermaßen, wie etwa das Stahlband von Hans Kupelwieser auf dem jüdischen Friedhof in Krems, die Gedenkinstallation in der Synagoge St. Pölten, die Erinnerungstafel in Wolkersdorf oder das Denkmal in Tulln zeigen. Allerdings scheint es sich dabei nicht allein um einen Paradigmenwechsel im Erinnerungsdiskurs zu handeln, welcher der Kategorie Geschlecht Rechnung trägt. Denn die in den Konzentrations- und Vernichtungslagern ermordeten Frauen passen durchaus in das bekannte Schema des passiven weiblichen Opfers.

Die geringste Geschlechterparität weisen Verkehrsflächenbenennungen auf. Es ist dies auf der einen Seite ein Spiegelbild der generellen Benennungspraxis. So sind nach gegenwärtiger Auskunft der Statistik Austria etwa in der Landeshauptstadt St. Pölten (inkl. Katastralgemeinden) nur 0,7 % aller Straßenbenennungen nach Frauen erfolgt<sup>19</sup> (darunter die bereits erwähnte Rosa Jochmann und die u. a. in St. Pölten als Gemeinderätin tätig gewesene Sozialdemokratin Maria Emhart).

Auf der anderen Seite fanden Benennungen nach Opfern der NS-Herrschaft – vor allem Kommunisten – vorrangig in den ersten Jahren nach der Befreiung statt. In dieser Zeit wurde Frauen generell kein großer Stellenwert im öffentlichen Raum eingeräumt. Außerdem gab es ungleich mehr Männer, die von den NS-Gerichten als Kommunisten verfolgt und hingerichtet wurden.<sup>20</sup>

Doch nicht nur auf Seiten jener, derer gedacht wird, sind Frauen unterrepräsentiert. Auch Gestaltung und Design von Erinnerungszeichen wird in erster Linie von Männern bewerkstelligt. Als Ausnahmen hervorzuheben sind z. B. das in Erinnerung an das Zusammentreffen sowjetischer und amerikanischer Armeeeinheiten errichtete Friedensdenkmal in Erlauf, mitgestaltet von der amerikanischen Künstlerin Jenny Holzer, oder das von der Künstlerin Dorothee Golz für die Opfer nationalsozialistischer Medizinverbrechen geschaffene Memorial in Maria Gugging.

## Statistik

Insgesamt wurden für die vorliegende Publikation 458 Erinnerungszeichen im Zeitraum 1945 bis Juni 2010 erfasst. Zu 2.205 Personen, die auf diesen Erinnerungszeichen namentlich genannt sind, wurden die biografischen Daten recherchiert. Darüber hinaus werden auch Namenslisten, vor allem die Namen ungarisch-jüdischer ZwangsarbeiterInnen, die zum Zeitpunkt der Zeichensetzung noch nicht bekannt waren, angeführt.

Wie Grafik 1 (siehe S. 26) zeigt, weisen aufgrund der verstärkten Zeichensetzung in den Jahren seit 1988 Juden/Jüdinnen (mit eingerechnet sind auch ungarisch-jüdische ZwangsarbeiterInnen, die in der Endphase der NS-Herrschaft ermordet wurden bzw. umkamen) den höchsten Anteil an Gedenkzeichen auf. Nicht zuletzt aufgrund der vor allem in den ersten

---

19 [www.statistik.at/web\\_de/statistiken/regionales/regionale\\_gliederungen/strassen/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/regionales/regionale_gliederungen/strassen/index.html).

20 Zur Konstruktion von weiblichen Opfer- und Täterbildern im Nationalsozialismus siehe Herkommer, Frauen im Nationalsozialismus.

Nachkriegsjahren erfolgten Verkehrsflächenbenennungen sind von den Nationalsozialisten als KommunistInnen (inkl. „Rote Hilfe“) Verfolgte an zweiter Stelle zu finden, gefolgt von KZ- und anderen Häftlingen, Zwangsarbeitern/Zwangsarbeiterinnen und Kriegsgefangenen sowie SozialdemokratInnen (inkl. Revolutionäre SozialistInnen, Republikanischer Schutzbund), wobei hier der Bürgerkrieg im Februar 1934 mit mehr als 50 % der Erinnerungszeichen zu Buche schlägt.

Die nachfolgende Aufstellung zeigt sowohl den Anteil der Erinnerungszeichen in absoluten Zahlen nach politischen Bezirken geordnet wie auch den prozentuellen Anteil der am häufigsten auftretenden Kategorie der Erinnerungszeichen, verbunden mit einer schlagwortartigen näheren Erläuterung dazu.

Nicht überraschend ist, dass die Landeshauptstadt St. Pölten die meisten Erinnerungszeichen aufweist, schon eher, dass vor allem aufgrund der zahlreichen Straßenbenennungen 1945/1946 die Zeichensetzung für Kommunisten überwiegt. Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass aufgrund der 2006 und 2007 erfolgten „Stolperstein“-Projekte für jüdische BürgerInnen der Bezirk Mödling an zweiter Stelle gereiht ist.

Obwohl Verkehrsflächenbenennungen nach Politikern/Politikerinnen, Künstlern/Künstlerinnen und anderen Prominenten in Grafik 4 (siehe S. 42) nicht mit berücksichtigt sind, ist diese Art des Gedenkens an die Opfer des NS-Regimes die häufigste Form der Zeichensetzung im öffentlichen Raum in der ersten Nachkriegszeit, neben Gräbern, „Kriegsgräbern“, Grabdenkmälern und Grabstätten.

Nach wie vor sind Gedenktafeln, angebracht an Wänden, Fassaden oder Mauern – neben Denkmälern und Mahnmalen „lesenswerte Botschaften unserer Zeit“<sup>21</sup> (Clemens M. Hutter) –, die häufigste Form einer zu Stein gewordenen Erinnerung.

<b>Politischer Bezirk</b>	<b>Rang</b>	<b>Zahl</b>	<b>Kategorie mit den meisten Nennungen</b>	<b>%</b>	<b>Anmerkung</b>
Landeshauptstadt St. Pölten	1	67	Kommunisten	28	Vor allem Straßenbenennungen 1945/1946
Mödling	2	62	Juden/Jüdinnen	39	„Stolpersteine“ in Hinterbrühl
Baden	3	39	KommunistInnen	44	Metallwerke Enzesfeld, KPÖ Kottlingbrunn
Melk	4	35	KZ-Häftlinge	49	KZ-Gedenkstätte
Wien-Umgebung	5	29	SozialdemokratInnen	28	Februar 1934
Statutarstadt Krems an der Donau	6	25	Kriegsende	40	Gedenkinitiativen Robert Streibel; Steiner Massaker

---

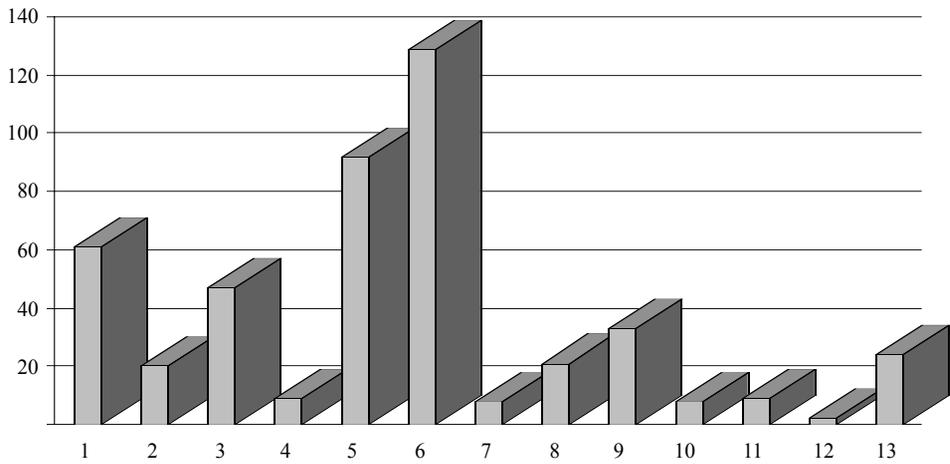
21 Siehe dazu: Clemens M. Hutter, Verewigt in Salzburg, Steinernen Zeugen an Häusern und Plätzen, Salzburg 2010.

Gedächtniskulturen und Erinnerungslandschaften 41

<b>Politischer Bezirk</b>	<b>Rang</b>	<b>Zahl</b>	<b>Kategorie mit den meisten Nennungen</b>	<b>%</b>	<b>Anmerkung</b>
Korneuburg	6	25	KommunistInnen	44	Schiffswerft
Neunkirchen	8	23	Kriegsende	26	Verbrechen in Reichenau
Wiener Neustadt (Land)	9	22	Juden/Jüdinnen	23	Gedenken an Jakob Rosenfeld, Lager Lichtenwörth
Scheibbs	10	20	Juden/Jüdinnen	65	Verbrechen in Göstling, Randegg
Statutarstadt Wiener Neustadt	11	18	KommunistInnen	28	Gedenkinitiativen Karl Flanner
Amstetten	12	15	KZ-Häftlinge	47	KZ St. Valentin
Gänserndorf	12	15	Synagogen	40	Gedenkinitiativen Ida Olga Höfler
Tulln	14	14	Juden/Jüdinnen	29	Gedenkinitiativen in Tulln und Großweikersdorf
Horn	15	10	Allgemein, SozialdemokratInnen	je 30	Werke von Ernst Degasperi, Gedenken an Isidor Wozniczak
Lilienfeld	15	10	KZ-Häftlinge, SozialdemokratInnen	je 30	KZ St. Ägyd, Industrieort Traisen
Gmünd	17	8	Juden/Jüdinnen	75	Lager Gmünd
Sankt Pölten (Land)	17	8	Juden/Jüdinnen	50	Sehgeschädigten-Pension Tausendblum, Gedenken an Conrad Lester
Zwettl	19	7	Aussiedlung	86	Döllersheim
Krems (Land)	20	6	Kriegsende	50	Steiner Massaker
Mistelbach	20	6	Juden/Jüdinnen	83	
Waidhofen an der Thaya	22	5	Katholischer Widerstand	40	
Hollabrunn	23	4	Juden/Jüdinnen	50	
Bruck an der Leitha	24	3	Juden/Jüdinnen	67	

Politischer Bezirk	Rang	Zahl	Kategorie mit den meisten Nennungen	%	Anmerkung
Statutarstadt Waidhofen an der Ybbs	25	0			

**Grafik 4: Art des Erinnerungszeichens**



- 1 = Grab, Massengrab, Grabmal, Kriegsgrab, Kriegergrab, Ehrengab, Grabtafel, Grabstätte, Grabanlage
- 2 = Denkmal, Denkmalhain, Grabdenkmal, Flurdenkmal
- 3 = Gedenkstein, Gedächtnisstein
- 4 = Gedenkkreuz, Gedenkmarterl, Grabkreuz, Bildstock
- 5 = Gedenktafel, Inschrifttafel, Informationstafel, Erinnerungstafel, Erläuterungstafel
- 6 = Benennungen<sup>22</sup> (Verkehrsflächen)
- 7 = Obelisk, Skulptur, Stele, Kunst- Gedenkinstallation
- 8 = Mahnmal
- 9 = Gebäude, Räumlichkeit, Örtlichkeit, Museum
- 10 = Sgraffito, Kirchenfenster, Bild, Intarsie, Relief
- 11 = Gedenkstätte, KZ-Gedenkstätte, Erinnerungsstätte
- 12 = Memorial, Monument
- 13 = „Stolperstein“

22 Benennungen nach Prominenten, bei denen davon ausgegangen werden kann, dass diese nicht aufgrund von Widerstand und Verfolgung erfolgten, werden im Kapitel „Nicht-Orte des Gedenkens?“ weiter hinten dargestellt.